

J r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Sonnabend.

(1826. N^o 141.)



25. November.

Mein Lebensgarten.

Von düst'rer Mauer ist das Leben,
Wie schöne Gärten rings umgeben,
In welchen uns der Blumen Pracht,
Und Früchte Gold zur Freude lacht;
Die Mauer nur, so schwarz und dicht,
Verbirgt der Fernen heit'res Licht.
Ach! dürfen wir es denn nicht schau'n,
Das herrliche, das drüben waltet,
Wie dort in blühenderen Au'n
Die freie Schöpfung sich entfaltet?
Vergebens! aber unverhüllt
Ist ja des Himmels Götterbild!
Der mit dem ew'gen Friedenskranze
Die Welt umschlingt in heil'gem Glanze.
Aus seiner Sphäre senkte sich
Ein frischer Zweig herab auf mich,
Aus Lieb' und Freundschaft und Natur,
Und Kunstgenuß auf Künstlerspur!
Den pflanz' ich ein, und hegt' ihn treu,
Daß bald ein Bäumchen mich erfreu'.
Und nun entbreitet rings umher
Sich Frühlingsfrisch ein Blättermeer,
Ich weide mich an seinem Licht,
Und seh' die düst're Mauer nicht. —
Und naht in meinen Gartensturen
Der Winter einst auf Todes Spuren,
Und schüttelt von der Heckenwand
Die dürren Blätter in den Sand;
Dann bricht wohl auch die Mauer ein,
Und öffnet mir ein schön'res Seyn!

Franz Sisinger.

K a m m a.

(Eine historische Novelle.)

Zu den tapfersten Völkern ihres Zeitalters gehörten die Gallier. Eroberungssucht und ein heißer Durst nach Ruhm bewog sie, das Vaterland zu verlassen und nach Asien zu ziehn, wo sie gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts mehrere Staaten gründeten, die den Namen Gallográcien erhielten. Diese neue Volksmasse behielt den Charakter der

Gallier bei; unruhig, unbändig, erfüllten sie ganz Asien mit Staunen über ihre nie erhörten Heldenthaten. Die Frauen verbanden mit großer Schönheit seltenen Muth und gaben oft Beweise von hoher weiblicher Tugend. Sie folgten den Männern in den Krieg, eiferten sie im Gefechte an, hielten sie oft von der Flucht zurück und war alle Hoffnung des Sieges verloren, so wußten sie an der Seite ihrer Lieben zu sterben. — Eheliche Treue war aber die erste ihrer edlen Eigenschaften. Folgender heldenmüthige Zug mag einen Beweis von der Stärke dieses Gefühls in den gallográcischen Frauen geben.

Sinnatus, Fürst der Gallier, war geachtet von seinen Feinden, geliebt von seinem Volke, auf dem Gipfel des Glücks, da er sich außerdem noch des Besizes der tugendhaften Kamma erfreute, die zu dem Vorzug einer bewundernswürdigen Schönheit noch ein sehr sanftes Gemüth gefellte.

Eine starke Seele zeigte sie bei jedem gefahrvollen Anlaß und einen Geist, der größten Entschlüsse fähig. Das Volk erkannte diese hehre Tugend und ehrte sie durch die Wahl der Fürstin zur Priesterin Dianens, der höchsten unter den Gottheiten Gallográcien, und dieß war eine Auszeichnung, die nur der höchsten Sittenreinheit widerfuhr. Nun wäre Kammas und Sinnatus Glück vollkommen gewesen, hätte nicht die Liebe, oder eine Leidenschaft vielmehr, die von der Liebe nur die Larve borgt, das Glück dieser Liebenden gestört.

Sinorip, ein anderer Häuptling, entbrannte für Kamma in strafbarer Glut. Allein vergebens hoffte er die Fürstin zu gewinnen, die jedes Unrecht verabscheute. Sinorip hatte ein wildes, tückisches Herz. Was Güte nicht gewährte, sollte Verbrechen erringen: er ließ Sinnatus meuchlings er-

morden. Bald nach dem Trevel erneute er seine Anträge, nicht ahnend, daß die unglückliche Wittwe ihres grenzenlosen Verlustes Urheber errathe. Kaum traute er seinen Sinnen, als nach kurzem Sträuben und Weigern, die Fürstin seinen Wünschen nachzugeben versprach. Aber ein großer Vorsatz reifte in ihrer erhabenen Seele. Sie bestimmte das Fest, lud zahlreiche Gäste und erschien selbst im höchsten Schmuck; das Entsetzen bezwingend lächelte sie dem Räuber ihres ganzen Erdenglücks, dankte hold den jungen Leuten, die in frohen Gefängen das neue Eheband priesen, und erklärte, Angesichts der Bildsäule der Göttin, deren Priesterin sie war, daß sie dieser erst ein Opfer bringen werde. Dann ergriff sie die gemeinte Schale, trank sie dem nichts besorgenden Einorip zur Hälfte zu und forderte, daß er, zum Unterpfand ihres beiderseitigen Glückes, sie vollends leere. Der Verbrecher trank und Kamma sank schon unter kampfhaftem Zucken zu den Füßen des Götterbildes.

„Ich danke,“ rief sie mit angestrebter Stimme, „ich danke Dir, himmlische Beschützerin der Frauentugend, daß ich in deinem Tempel Rache an dem Mörder meines Gatten nehmen darf. Wisse, Unmensch!“ fuhr sie triumphirend fort; „statt in das Ehbett, das Du zu entehren gedachtest, steigt Du in's Grab mit mir. Freudig sterb' ich, da ich deine Unthat bestraft und mir den Weg zur Wiedervereinigung mit dem Geliebten geöffnet habe.“

Die große Fürstin und der schändliche Mörder hauchten fast zu gleicher Zeit ihr Leben aus. In Schmach erlosch des Verbrechers, in heiligem Andenken lebte Kamma's Name und die Geschichte mahnt den gefühlvollen Denker, daß solche Zeiten, wenn auch rauh und schaudererregend, dennoch Recht und Tugend oft treuer, als unser verfeinertes Zeitalter schükten und bewahrten.

Juza Pellegrini.

Rüge eines Angriffs der Deutschen in Ungarn im Pariser Mercure technologique und in Dinglers polytechnischem Journal.

Hr. Dr. Dingler erzählt in seinem schätzbaren polytechnischen Journal, Band XI, Heft 3, Seite 382, nach dem Pariser Mercure technologique über das von einem Gärber zu Tyrnau in Ungarn erfundene Mittel, das Leder vor dem sogenannten Anlaufen, das ist vor dem Schimmel (moisissure) zu bewahren, worüber die Ofner gemeinnützigen Blätter zu seiner Zeit den Gewerbfreunden im Ba-

terlande Bericht abgestattet haben, Folgendes: „Vergebens suchte man bisher ein Mittel gegen dieses Uebel: ein Gärber zu Tyrnau in Ungarn fand es an der breuzeligen Holzsäure, mit welcher er solches angelaufenes Leder überzieht; die Säure wird von dem Leder begierig verschluckt, und dieses erhält dadurch seine vorige gute Eigenschaft wieder. Dieser Gärber hat sein Verfahren öffentlich bekannt gemacht, und vor der Obrigkeit Versuche angestellt, durch welche er die Wahrheit seiner Angabe und die Kräftigkeit dieses Mittels erwies, und — kein Privilegium darauf genommen; vermuthlich, weil er ein edler Magyar Ember, und kein Fótos Németh ist.“*) Es ist theils possierlich, theils widerlich, daß Hr. Dingler diesen niedrigen Ausfall einer französischen Zeitschrift, — in welche er ohne Zweifel aus Ungarn eingeschickt wurde, — auf seine deutschen Landsleute in Ungarn in seine Zeitschrift ohne Rüge aufnahm. Unstreitig mag er den Ausdruck Fótos oder Fóltos Németh (Geistlicher Deutsche), den man in Ungarn nur aus dem Munde des rohesten magyarischen Pöbels (pór nép) als Schimpfwort auf die Deutschen hört, nicht verstanden haben, so wie die meisten seiner Leser in Deutschland, vielleicht einige Officiere ausgenommen, die unter den französischen Fahnen in Ungarn im Jahre 1809 im Quartier lagen oder früher oder später in ungarischer Gefangenschaft waren und während dieser Zeit etwas ungarisch lernten, — denn leider interessirt man sich in Deutschland für die magyarische Sprache noch weniger als in Frankreich. — Wer immer der Verfasser oder Einsender jenes Ausfalls auf die Deutschen in Ungarn war, so hat er dadurch seinen Nationalhaß gegen die Deutschen, welchen Ungarn in Hinsicht auf Kultur, Industrie, Gewerbe, und Befreiung vom Türkenjoch so viel verdankt, und seinen geringen Standpunkt der Bildung deutlich an den Tag gelegt. Jener Gärber in Tyrnau ist übrigens schwerlich ein edler (nemes) Magyar ember, sondern vielmehr, wenn auch nicht ein edler (nemes), doch ein ehrlicher oder ehrfamer (becsületes) deutscher oder slawischer Gewerbmänn, denn meines Wissens gibt es in Tyrnau keine magyarische, sondern deutsche und slawische Gärber; auch verlegen sich in Ungarn überhaupt wenig Magyaren, wohl aber viele Deut-

*) In Dingler's Journal steht durch die Unart der deutschen Gelehrer, auch solche nicht deutsche, z. B. lateinische, französische, englische, ungarische Worte, die keine Eigennamen sind, mit deutschen Lettern zu setzen: „Magyar - Ember“ und „Fótos-Nemeth!“ (sic!)

sche und Slawen auf das Gärbergewerbe und von den deutschen Gärbern in Ungarn haben sich nicht wenige durch ihre Betriebsamkeit und Geschicklichkeit Wohlstand und Reichthum erworben. — Und warum sollte ein ehrlüchziger Deutscher in Ungarn nicht ein Privilegium oder Patent auf seine Erfindung suchen und nehmen können, ohne dadurch ein Fötös Nemet zu werden, da außer den Deutschen, nicht bloß Franzosen und Engländer, sondern auch Magyaren (z. B. in Wien die Spritzenmacher, Gebrüder Szabó,) auf ihre Erfindungen Patente suchen und nehmen? Man sey doch gegen andere Nationen eben so gerecht als gegen die seinige, und verleugne doch nicht, wenigstens im Punkte der Gerechtigkeit und Humanität, den Kosmopolitismus!

Dr. N.

A p h o r i s m e n

(vom Laur. Baumann.)

Man könnte die Gelehrsamkeit fast mit einem Raume vergleichen, an welchem viele Unberufene schütteln, Andere muthig empor klettern, aber auf den ersten Zweigen erschöpft zurückbleiben; wieder Andere — die wenigen Auserlesenen ihres Jahrhunderts — bis zur Krone emporstreben, wo seine seltene Frucht der Unsterblichkeit reifet. —

Ein tugendhaftes Weib wird hiernieden schon zum Engel, wenn sie die rohen Ausbrüche und ungerathenen Vorwürfe eines brutalen Mannes mit Sanftmuth und Würde erträgt.

Die erste Liebe mancher jungen Mädchen gleicht der Morgenröthe eines Apriltages, an welcher das Auge der Erfahrung schon im Voraus die Veränderlichkeit desselben erkennt.

Das Höchste im Menschen ist die Erkenntniß seiner sittlichen Würde, denn durch diese Erkenntniß nähert er sich der Gottheit, und erlangt einen hoffnungsvollen Anspruch auf die Unsterblichkeit der Seele. —

Die erste Liebe eines Jünglings ist ein Samenkorn vom Orkane der Leidenschaft geschleudert. Fällt es auf guten Grund, wird es schön aufleimen, himmlische Blüten, und nützliche Früchte tragen; fällt es auf schlechten Grund, wird eine

Giftpflanze daraus, die mit ihrem verpestenden Ausdampfe sich selbst, und Andern den Tod gibt. —

E p i g r a m m e.

B e s c h ä m u n g d e r W e i b e r.

Ein Weib gebar dem lieben Gatten
Zwei Zwillingknäblein wunderschön,
Wovon jedoch das eine Püppchen,
Dem Hausfreund' völlig gleichgesehn.
Der Vater stuzt ob der Bescherung,
Und schleicht vertieft zur Wöchnerin:
„Mein Schatz! die Leute zweifeln, daß ich
Der beiden Knäblein Vater bin!
Der eine, sagt man, sah' mir ähnlich,
Jedoch der andre —“ „Laß sie schrein“
Erwiedert sie; „Der Neid mag zweifeln,
Setzt — sind sie dennoch Beide dein.“

A h n e n s o l z.

Hanz Lipp! was mag dich thöricht ewig reizen,
Zu prahlen mit der Ahnen hohem Sinn?
D schweig! es führt nur zur Vergleichung hin:
Daß, wie bekannt — sich auch die Sterne schneuzen.

A n C u c u l.

Cucul der ewig gleiche Schwäger
Trägt eine Uhr, die repetirt;
Da wird man nun oft so verführt,
Daß man nicht weiß, ob er, der Reher,
Ob seine Uhr sich producirt.

G r a b s c h r i f t d e s f r e i e n v. E....

Hier liegt ein freier Mann, Herr Stoffel;
Im Himmel, Vater- und Mutterland,
Hat er drei Herren nur gekannt:
Gott — Schuldthurm und Pantoffel.

G r a b s c h r i f t e i n e s W u c h e r e r s.

Christ! hier liegt ein wahrer Menschenfreund,
Der den Nächsten nach dem Gold' gewogen!
Weine nicht! er war der Thräne Feind;
Doch, mit dem er's redlich hat gemeint,
Den hat er mit Leib und Seel — betrogen.

G r a b s c h r i f t e i n e s h u n d e r t j ä h r i g e n.

Strumpfander lebte hier ein ganzes Seculum.
Zwar hat er nie gefochten, nie geschrieben;
Doch war Standhaftigkeit sein schönster Ruhm:
Denn er ist bis zum Grabe — dumm geblieben.

Franz Fav. Freund.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Vaterländische Geschichts- und Völkertunde.

Dank für erhaltene Aufklärung.

Herr Magyarski hat in No. 126 u. f. dieser Blätter eine *Verichtigung* meines Aufsatzes über *vaterländische Geschichts- und Völkertunde* abdrucken lassen, für welche ich ihm im Namen der Wissenschaft, aller Vaterlandsfreunde und darum gewiß auch in meinem eig'nen Hemiit den wohlverdienten, herzlichen Dank abstatte. Es thut nichts, daß er mich dieser Dinge bezichtigt, die er bei näherer Beleuchtung der Sache und der dafür interessirten Person nicht an mir gefunden haben würde. Seinem schönen Eifer für Wahrheit und Recht, seiner unverkennbaren Theilnahme am Gemeinwohl halte ich gern die kleinen Ungerechtigkeiten zu Gute, die er sich gegen mich entschließen ließ. Dafür wird mir hoffentlich erlaubt seyn, auf Einiges zurückzuweisen, was nur zu Ruh und Frommen des Ganzen führen kann.

Zuvörderst bitte ich Herrn M. und Alle, die seine Meinung theilen möchten, als ob ich ohne gehörige Kenntniß von der Sache, mithin wie der Blinde von der Farbe geurtheilt habe, mir auf's Wort zu glauben, daß ich alle *) jene Schriftsteller, welche mir und denen, die sie nicht kannten, Herr M. genannt, nicht allein, sondern auch noch manche andere, die vielleicht ihm unbekannt geblieben, sehr wohl gekannt mithin weit entfernt gewesen bin, diese, wie Herr M. sich ausdrückt, vornehm zu ignoriren; denn wer sie kennt, muß sie auch, als Männer, die das Gute ernstlich wollten und beförderten, verehren und kann sie daher nicht ignoriren. Ein einziger kleiner Ausdruck, den Herr M. zwar angeführt, aber nicht genug erwogen hat, macht die Sache klar. Ich sagte nemlich: Warum finden *Windsisch* und *Korabinsky* in ihren fast herrlichen Bemühungen um die erleichterte u. s. w. Kenntniß des Reichs keine Nachfolger? Und das frage ich noch. Erleichtert wird die Kenntniß des Landes dem nicht eigentlichen Geo-Ethno-Choro-Topo- und anderen Graphen nur dann, wenn er seine Notizen nicht aus einigen Duzend sehr brauchbarer Werke, deren jedes aber, wie Herr M. selbst sehr häufig und sehr deutlich in seinem Aufsatze zeigt, noch eine Lücke läßt, mühsam und mit großem Zeit- und Kostenaufwande zusammengetragen muß. Hierzu sind besonders *Lexikographische* Arbeiten geeignet und nothwendig, an denen das Ausland einen, auch bei uns sehr wünschenswerthen, bedeutenden Vorrath aufzuweisen hat, zu denen *Windsisch* und *Korabinsky* Modelle geliefert haben (nicht Muster) und um deren gesteigerte Brauchbarkeit in neueren, *umgarebieten* und nach dem Zeit- und Kulturbedürfnis *vermehrten* Ausgaben ich mich erkundigt und mein *pium desiderium* ausgesprochen habe. Herr Dr. u. Prof. Romy hat ein sehr gutes Wörterbuch, aber über den *Kaiserstaat* nicht über Ungarn im Besonderen geschrieben. Die andern alphabetisch geordneten

*) Den Text zu Hauptmann *Wiskenski's* Kupfern kannte ich wohl auch, aber ihn für ein vollständiges Werk zu halten, ist mir nie eingefallen, so kurz ist er.

Werke sind nicht deutsch abgefaßt und noch ist diese Sprache das *Medium sine quo non*. Unsere nächsten gebildeten Nachbarn und ein großer, sehr großer Theil unserer Landsleute können uns nur durch diese Sprache verstehen. Lohnt es etwa nicht der Mühe, dem In- und Ausländer, der nun einmal nicht ungarisch kann, das herrliche Land mit seinen Bewohnern u. s. w. in seiner Zunge zu beschreiben? Was man lieben soll, muß man kennen. Wie Viele aber mag es geben, von der *Marmarosch* bis zur *Comogy*, von der *Thurocz* bis in's *Banat*, die sich rühmen dürfen, auch nur den zehnten, ich sage es noch ein Mal laut und frei, den zehnten Theil ihres Vaterlandes, nicht genau, auch nur in einem großen Gemälde kennen gelernt zu haben?

Eben so verhält es sich mit meinen Fragen nach allgemeiner Verbreitung ethnographischer Kenntnisse aus dem Vaterlande, im Vaterlande selbst. Die vorhandenen Leistungen erfüllen ihren Zweck nur zum Theil, weil sie, wie Herr M. selbst gesteht, zu theuer, zu wenig erschöpfend sind. Das aber ist es ja eben, worüber auch ich mich beklage. Eben hierher gehört auch mein mit Vielen zugleich, ausgesprochenener Unwille über die Abgeschmacktheiten, die ein reisender Franzose über Ungarn verbreitet und die dort, wohin das eben allzuwenig unterstützte deutsche Blatt des Vaterlandes, die *Zeis*, nicht reicht, doch noch nicht bekämpft sind, weil es keine — Pränumeranten und Verleger auf bessere Werte gibt. Also: *hic haeret aqua!*

Das Manuscript einer neueren Geschichte von *ungarn* lag als ich jenen Aufsatz schrieb zum Theil noch bei mir ohne daß ich jedoch die Ehre habe, der Verfasser derselben zu seyn. Der geist- und kenntnißreiche Mann, der sie schrieb, gehört zu des Vaterlandes besten und bekanntesten Schriftstellern. Noch aber hab' ich keine Erlaubniß, ihn zu nennen und weiß auch nicht, da ich mit ihm nicht im Verwechseln sehe, noch seinen veränderten Aufenthalt kenne, auf welchem besseren Wege, als den der Publicität, ich ihn an seine Frei und gern, mit einem Opfer von achtjähriger Arbeit, übernommene Pflicht gegen sein Volk und Land mahnen könnte. Uebriens scheint auch hierzu Herr M. in seiner Berichtigung den Schlüssel gegeben zu haben. Das Werk erscheint, wie so viele andre, nicht, weil es an Pränumeranten und Verlegern fehlt. Ja, wären es *Walter Scott'sche* Romane! — Daß ich Herrn Prof. *Jäyer* als den Mann genannt, der würdig wäre, an der Spitze einer Unternehmung, wie die von mir vorgeschlagene, zu stehen, rühret ganz allein von meiner Dankbarkeit für die warme Theilnahme her, die er an der wahren Kenntniß des Vaterlandes durch seine Berichtigungen des *Thiele-Szeveshäzischen* Werkes beurkundete. Ich kenne diesen Gelehrten nicht persönlich und er selbst wird bekennen, daß er in der *Zeis* meinen Namen zum ersten Mal gesehen. Geschehe das Gute durch wen und von wem es wolle: er ist meiner wärmsten Anhänglichkeit, so wie Herr M. meiner beständigen Ergebenheit wegen seinen Aufklärungen, gewiß. Ich erlaube übrigens diesen achtbaren Gelehrten, was er von der *Zeitschrift Tudományos Gyűjtemény* gefürchtet, nicht durch seine Kritik an mir und respektive an der *Zeis* wahr werden zu lassen *). Wie lebhaft mich, der ich kein reicher, nicht ein Mal ein sehr bemittelter Mann bin, Alles anpricht, was des Vaterlandes Gemeinwohl bezweckt, mag ihm in den neueren Blättern dieser Zeitschrift das auf meine Veranlassung erschienene *Rundschreiben* und die Uebersetzung von *Trinyi's* *Monolog aus Élet és Literatura* beweisen.

Terencz.

*) Das Kind mit dem Bude u. s. w.